

Gedenkrede 20. Juli 1984 August-Wilhelm Mende

Ich begrüße Sie alle, die Sie unserer Einladung gefolgt sind, hier an dieser Gedenkstätte für Adam von Trott zu Solz all jener Frauen und Männer zu gedenken, die heute vor 40 Jahren unser Volk und unser Land von der Tyrannei befreien wollten.

Besonders jedoch begrüße ich Frau Vera Müller-Plantenberg. Sie sind gekommen, um Frau Dr. Clarita von Trott zu Solz als älteste Enkelin zu vertreten, da Frau von Trott wegen beruflicher und privater Termine nicht kommen konnte. Sie schrieb mir, dass die Tatsache, dass diese Veranstaltung an der Gedenkstätte für ihren Mann stattfindet, für sie die tröstlichste Nachricht im Zusammenhang mit dem 40. Jahrestag des Umsturzversuches sei, und dass sie glücklich sei, „dass die SPD im Heimatkreis meines Mannes so initiativ ist, den Geist der Kämpfer gegen die finstere Unrechtsherrschaft lebendig zu erhalten“. Der Brief schließt mit den Worten: „Mit allen meinen Wünschen für eine fruchtbare Erinnerungsstunde grüßt Sie alle Ihre Clarita von Trott“.

Wir sind hier zusammengekommen, um derer zu gedenken, die vor 40 Jahren versuchten, unser Volk und unser Land von Hitler und seinem tyrannischen System durch den Anschlag auf sein Leben zu befreien. Der 20. Juli 1944 ist ein Datum in der jüngeren deutschen Geschichte, dem sich eigentlich kein deutscher Demokrat entziehen dürfte. Umso erstaunlicher ist es, dass im Zusammenhang mit den Ereignissen vor 40 Jahren auch heute noch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Mitbürgern jenen Widerstandskämpfern ablehnend gegenüber steht, dass zumindest alles, was damals geschah, mit Skepsis und Zweifeln versehen wird, dass aber auch von dem einen oder anderen schlimmere Gedanken, wie etwa das Wort 'Verräter', unbesehen und unkritisch aus der Sprache der ehemaligen Machthaber übernommen wird.

So gesehen schließt Marion Gräfin Dönhoff ihre 'Gedanken zum 20. Juli' in der jüngsten Ausgabe der ZEIT mit gutem Grund mit den Worten: „Ebenso schmerzlich aber ist es, dass die Männer des 20. Juli im Bewusstsein der Deutschen – deren Geschichte wahrlich nicht reich an Höhepunkten ist – so wenig präsent sind. Fast scheint es, als sei ihr Sterben im doppelten Sinne umsonst gewesen: sowohl *gegen* die Damaligen wie auch *für* die Heutigen.“ Wenn unser Gedenken an die Widerstandskämpfer also einen Sinn haben soll, müssen wir uns bemühen, den Zweiflern wie den Ignoranten vor Augen zu führen, dass eben dieser 20. Juli 1944 unser Anteil an den großen europäischen Zeugnissen des Ringens um Menschenwürde und Menschenrechte ist.

Wir Deutschen haben keine Magna Charta Libertatis wie die Engländer, auf die wir uns berufen könnten. Wir haben auch keine Proklamation der Menschen- und Bürgerrechte wie sie die Amerikaner mit der Unabhängigkeitserklärung oder die Franzosen mit der Revolution erlangten. Alle entsprechenden Versuche in Deutschland – von den Bauernkriegen bis zur Paulskirche – waren fehlgeschlagen. Erst die Tyrannei der Nazis vermochte es, den Willen und die Kraft zu geben, diesen Werten menschlicher Freiheit und Würde Vorrang vor aller staatlichen Macht zu geben.

Die Widerstandskämpfer der Hitlerzeit waren von unterschiedlichen politischen und sozialen Zielen erfüllt. Aber sie waren sich einig darin, dass Unfreiheit und Menschenverachtung, dass Terror und Folter, dass Krieg und Hass ein Ende haben mussten. Niemand von uns wird in der Lage sein nachzuempfinden, welche Zweifel, welcher Zwiespalt, welche Gewissensqualen jeder einzelne von ihnen durchzustehen hatte, als er seine Antwort finden musste auf die Frage, ob es recht sei, ob es richtig sei, seine Hand zu erheben gegen einen Mann, dem so viele aus unserem Volk zugejubelt hatten und auch 1944 immer noch zujubelten. Viele von ihnen hatten durch Beamten- und Soldateneid doch diesem Mann unverbrüchlichen persönlichen Gehorsam gelobt. Sie

hatten es nicht so leicht wie heute, diesen Eid als Missbrauch öffentlicher Gewalt zu erkennen. Sie mussten – ein jeder für sich allein – diesen Konflikt in sich selbst klären, um mit gutem Gewissen zur Tat zu schreiten. „Wir haben uns vor Gott und unserem Gewissen geprüft: es musste geschehen“ waren Graf Stauffenbergs Worte.

Eine der häufigsten Fragen, die im Zusammenhang mit dem Anschlag vom 20. Juli gestellt werden, lautet: warum nicht zehn Jahre früher? Und unterschwellig wird mit dieser Frage die Unterstellung eingeschleift, bis dahin hätten *sie* schon noch die Erfolge der Nazis genossen. Es steht wohl außer Zweifel: *Eine* Ursache für das spätere Handeln waren die so genannten 'Erfolge' bestimmt. Millionen Arbeitslose hatten wieder Brot und Lohn gefunden, die Entmilitarisierung des Rheinlandes wurde aufgehoben, Österreich, das Sudetenland, die Saar und das Memelland kehrten 'heim ins Reich', die 'Ketten von Versailles' wurden abgeschüttelt. Wer hätte da wohl daran denken können, auch nur einen Anflug von Zustimmung zu einem Staatsstreich aus der Bevölkerung zu bekommen? Wer hätte bei einem Volk Verständnis gefunden für Kritik an einem Regime, dessen Schandtaten – Folter, Marter, Konzentrationslager – weitgehend verborgen blieben, weil es gelang, sie mit Schweigen zu verhüllen? Hätte nicht – solange eine Sondermeldung nach der anderen von Siegen auf den Schlachtfeldern, im Luft- und Seekrieg kündeten – jeder erfolgreiche Anschlag auf Hitler zu einer neuen Dolchstoßlegende geführt? Der Hitler-Mythos und der nationale Wahn wären doch mit dem Tode Hitlers nicht zerbrochen gewesen. Wäre nicht gesagt worden, die Attentäter hätten uns um Sieg und um die Herrlichkeit des Großdeutschen Reiches gebracht? Es war schon äußerst schwer für die Widerstandskämpfer, den richtigen Zeitpunkt zu finden.

Und zusätzlich erschwert wurde die Suche nach dem richtigen Zeitpunkt durch die erfolglosen Bemühungen, die Kriegsgegner – insonderheit die Engländer – für die Sache des Widerstands zu gewinnen. Ein erschütterndes Beispiel solch eines vergeblichen Bemühens ereignete sich im Jahre 1942: Adam von Trott hatte unter Lebensgefahr ein Memorandum nach Genf gebracht. Über den Generalsekretär der Ökumene in Genf, den Holländer Dr. Visser 't Hooft, gelangte sie nach England zu Sir Stafford Cripps, der sein ganzes politisches Renommee in die Waagschale warf, um den damaligen Außenminister Eden für die Gedanken des Widerstands zu gewinnen. Vergeblich! Edens Antwort lautete, diesen Leuten werde er nicht antworten. „Unsere Meinung ist“, so ergänzte Eden „dass sie weder für uns noch für Deutschland von Nutzen sind, solange sie sich nicht decouvrieren und ein sichtbares Zeichen ihrer Absicht geben, bei der Entmachtung der Nazis mitzuwirken.“

Angesichts dieser Reaktion fragt man sich unwillkürlich, wie unwissend waren eigentlich die ausländischen Regierungen? Waren sie ebenso 'dumm' wie das Volk drinnen? Ich wiederhole daher: Die Widerstandskämpfer hatten es wahrlich schwer. Sie mussten mit dem Versuch, das Regime zu stürzen, warten, bis sich das Blatt wendete – aber sie mussten auch handeln, ehe sich die Siegermächte ihres Erfolges sicher sein konnten. Mit der Kapitulation der sechsten Armee in Stalingrad und der sich danach abzeichnenden Kriegswende war dieser Zeitpunkt für gekommen gehalten worden. Schon am 13. März 1943 unternahm von Tresckow den Versuch, Hitlers Flugzeug in die Luft zu sprengen. Die Zeitbombe zündete nicht. Weitere Pläne, insbesondere im ersten Halbjahr 1944, wurden zum Teil in der letzten Minute abgebrochen, bis dann am 20. Juli 1944 die Bombe in der Wolfschanze explodierte. Inzwischen war die Invasion in Frankreich erfolgreich, und damit der Erfolg der Alliierten absehbar. Es war eigentlich gleichsam der letzte Termin, der für den Umsturz nach den vorhin genannten Voraussetzungen noch zur richtigen Zeit in Frage kam. Der Fehlschlag des Attentats mindert nicht unsere hohe Achtung vor den Menschen, die es unternahmen. Sie haben einer empörten und tief erregten Welt gezeigt, dass es in unserem Volk Menschen gab, die nicht dem Nationalsozialismus verfallen waren.

Wenn wir ihr Vermächtnis nicht nur bewahren, sondern verwirklichen wollen, dann müssen wir uns der immer währenden Aufgabe des Rechtsstaates stellen, dann haben wir uns ständig selbst zu prüfen, ob wir gegen antidemokratische Geistesrichtungen immun bleiben, ob wir in der Politik den Geist ruhiger Vernunft bewahren, und ob wir gegen jedermann Recht und Gerechtigkeit obwalten lassen.

Wenn wir so handeln, können wir den Millionen von Opfern in Krieg und Widerstand einen späten Sinn geben. Wenn wir so handeln, erhalten wir die Chance, den letzten drei Worten auf dem Gedenkstein für Adam von Trott zu Solz gerecht zu werden: „Beherzigt ihr Beispiel“.

August-Wilhelm Mende wurde 1929 in Berlin geboren und verstarb 1986 in Bebra. Mende studierte in Göttingen Jura und war seit 1963 Mitglied der SPD. Von 1962-1966 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bonner Bundestagsverwaltung bei Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier tätig. Von 1966 bis 1983 war Mende Bürgermeister der Stadt Bebra. 1983 bis 1986 war er Abgeordneter des Hessischen Landtages und Vorsitzender des SPD-Unterkreises Rotenburg. 1984 initiierte August-Wilhelm Mende die erste öffentliche Gedenkfeier am 20. Juli in Imshausen.

Der Redetext wird zitiert nach dem inzwischen vergriffenen Buch „Zwanzig Jahre Reden am Kreuz“, das 2004 im Marburger Schüren-Verlag erschienen ist.
Die Rechtschreibung entspricht der Buchvorlage, lediglich offenkundige Druck- und Schreibfehler wurden bei der Abschrift korrigiert.